

dann noch die etwas zu kurz behandelten Gesichtspunkte der sozialen Struktur und der ökonomischen Verhältnisse berücksichtigt werden und sich – jedenfalls für die Neuzeit – genauere statistische Angaben finden lassen, wird der „Versuch“ dem Ideal des „Handbuchs“, wie es im Untertitel ausgesprochen ist, näher kommen.
B. Schneider SJ

GILL, Joseph: *Konstanz und Basel-Florenz*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verl. 1967. 479 S. (Geschichte der ökumenischen Konzilien. 9.) Lw. 48,-.

Vor fast hundert Jahren (1873) erschien die Konziliengeschichte des Tübinger Kirchenhistorikers Karl Joseph Hefele in zweiter verbesserter Auflage. Sie ist noch heute die grundlegende Darstellung der Geschichte der Konzilien. Der Fortschritt der Forschung ließ bereits verschiedentlich den dringenden Wunsch deutlich werden, das Standardwerk von Hefele zu überarbeiten, ohne daß es bisher zu einer Realisierung dieser Wünsche gekommen wäre.

Die Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils belebte das Interesse für die Konziliengeschichte neu. So ist z. B. die „Kleine Konziliengeschichte“ von Hubert Jedin inzwischen in 7. vermehrter und ergänzter Auflage in fast 100 000 Exemplaren verbreitet. Die vorliegende „Geschichte der ökumenischen Konzilien“, herausgegeben von G. Dumeige und H. Bacht, ist auf zwölf Bände berechnet, von denen inzwischen fünf bereits erschienen sind.

Der Band von Joseph Gill über die Konzilien von Konstanz und Basel-Florenz macht uns mit Problemen vertraut, die zu allen Zeiten das Interesse der Theologen und Historiker gefunden haben. Der Verfasser Joseph Gill, Professor am Orientalischen Institut in Rom, ist bekannt als Geschichtsschreiber des Konzils von Florenz, hat sich aber auch in mehreren Veröffentlichungen mit dem Konstanzer Konzil beschäftigt. Nach einem Überblick über die Entwicklung und die Ausbildung der konziliaren Idee schildert er die

Geschichte des Konstanzer Konzils. Das Konzil, zustande gekommen unter dem maßgeblichen Einfluß des deutschen Königs Siegmund, beendete das große Abendländische Schisma und warf in den Dekreten seiner fünften Sitzung über die Oberhoheit des Konzils über den Papst zentrale Fragen über die Struktur der Kirche auf. Seine Darstellung gliedert der Verfasser in drei Fragenkreise: 1. der Kampf um die Einheit der Kirche, 2. die Bekämpfung der Häresie, 3. die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Für seine Grundeinstellung ist aufschlußreich, daß er dem Konstanzer Konzil nur in einem bestimmten Umfang ökumenischen Charakter zuerkennt.

Der zweite Teil des Buches ist dem Basler Konzil gewidmet, das von den Auseinandersetzungen zwischen Papst und Konzil beherrscht war. Sie wurden durch die versuchte Konzilsauflösung von Seiten Eugens IV. noch verstärkt und erreichten mit der Verlegung des Konzils – gegen den Willen der Konzilsmehrheit – von Basel nach Ferrara im Jahr 1438 und der darauf folgenden Absetzung Eugens IV. 1439 einen Höhepunkt.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Konzil von Ferrara-Florenz und schildert eingehend die Diskussionen zwischen Griechen und Lateinern in Florenz und die Verwirklichung der Union 1439. Wenige Jahre später – 1453 – fiel Konstantinopel in die Hand der Türken. Der Fall der Stadt bedeutete das endgültige Ende der Union.

In einem Anhang fügt der Verfasser entscheidende Dokumente zur Geschichte der Konzilien von Konstanz, Basel und Florenz in deutscher Übersetzung an. Besonders dankenswert ist es, daß H. Bacht für die deutsche Ausgabe – die französische Edition erschien bereits 1965 – die inzwischen erschienene Literatur bis 1968 nachgetragen hat.

Das Buch von Gill gibt einen informativen Überblick, enthält jedoch eine Reihe von anfechtbaren Angaben. Es wird deshalb nicht überall Zustimmung finden. Die Wertung der Konzilien von Konstanz und Basel erscheint zu stark aus der Sicht des Florentinums her bestimmt. Man wird m. E. heute nicht mehr bestreiten können, daß das Konzil von Kon-

stanz in allen seinen Phasen ein ökumenisches Konzil gewesen ist. Auch in seiner Beurteilung des Konzils von Basel kann man m. E. Gill nicht zustimmen. Mit Recht weist dagegen Gill darauf hin, daß das Papsttum aus dem Streit zwischen Papst und Konzil gestärkt hervorging, wenn auch der konziliare Gedanke in den nachfolgenden Jahrzehnten noch nachwirkte. Als den eigentlichen Sieger

des Kampfs bezeichnet er die Nationalstaaten, deren Einfluß auf die Kirche in verhängnisvoller Weise wuchs, ein Einfluß, der besonders in der Reformationszeit das Vordringen der religiösen Neuerung begünstigte.

Das Buch ist lebendig geschrieben, regt an, fordert aber zugleich an verschiedenen Stellen zum Widerspruch heraus. Es wird noch manche Diskussionen auslösen. *R. Bäumler*

Soziologie und Politik

LEVI-STRAUSS, Claude: *Das wilde Denken*. Frankfurt: Suhrkamp 1968. 342 S. Lw. 30,-.

Es ist ein Verdienst des Verlags, die deutschen Leser mit wichtigen Werken eines Denkens zu konfrontieren, das in Frankreich den an wissenschaftstheoretischen, literarischen und philosophisch-theologischen Problemen Interessierten schon länger beschäftigt: Es ist das strukturalistische Denken, eine wissenschaftliche Methode (die leider allzuoft in Ideologie umschlägt), bei der an einem Gegenstand nicht der Inhalt, sondern die Form, nicht die Genesis, sondern der Platz im statisch gesehenen System, nicht das Gemeinsame, sondern die Differenz zu den anderen Elementen des Systems interessiert. Das System formaler Beziehungen, das so rekonstruiert wird, nennt man Struktur. Nur wenn man – so meint der Strukturalismus – die Gegenstände in ihre Struktur zurückbettet, ist ein Vergleich zwischen zwei Gegenständen wissenschaftlich statthaft, und dann kann es sich herausstellen, daß sie gar nicht so verschieden sind, wie man geglaubt hatte – auch in der Wissenschaft. Lévi-Strauss, der Vater des Strukturalismus, hat unter dieser Rücksicht das Denken der Primitiven mit der strukturellen Methode untersucht und festgestellt, daß es sich vom modernen naturwissenschaftlichen Denken in der Struktur nicht unterscheidet. Die „Forderung nach Ordnung ist die Grundlage des Denkens, das wir das primitive nennen, aber nur insofern, als es die Grundlage jedes Denkens ist“ (21). Das „wilde Denken“ ist das Denken aller Menschen.

Daß der Strukturalismus auf einer Abstraktionsstufe arbeitet, bei der die Gegenstände anscheinend ihre Konkretheit verloren haben, ist der Preis, der wohl für neue Erkenntnisse gezahlt werden muß. Daß jedoch die Strukturalisten durch ihre Abstraktion von der Geschichte und herausgefordert durch die marxistisch-existentialistische Mythologisierung der Geschichte (Sartre) nun ihrerseits einem Mythos von der Ungeschichtlichkeit zu verfallen scheinen, ist die Rache des Objekts an denen, die meinen, jenseits von Geschichte nur mit Strukturen beschäftigt zu sein. Manchem Scholastiker ein modernes Exempel!

G. Schiwy SJ

Wege der Literatursoziologie. Hrsg. u. eingel. von Norbert FÜGEN. Neuwied: Luchterhand 1968. 480 S. (Soziologische Texte. 46.) Kart. 28,-.

Hört man die literarischen Nachtprogramme unserer Rundfunkanstalten, könnte man der Meinung sein, „Literatur und Gesellschaft“ und damit die Literatursoziologie sei längst an die Stelle der traditionellen Fragestellung und der Germanistik getreten. Davon kann jedoch nicht die Rede sein, wie Germanistik-Kongresse beweisen. Dafür ist die Literatursoziologie ein noch viel zu junger und noch wenig ertragreicher Zweig am wuchernden Baum der Soziologie. Deshalb ist es dankenswert, daß N. Fügen zur ersten Information und Arbeitsgrundlage ein Quellenbuch herausgegeben hat, das in einem historischen und in